

ZUM GEDENKEN AN ERZBISCHOF EM. DR. OSKAR SAIER

Gedenken an den ehemaligen Erzbischof und Lenderschüler Dr. Oskar Saier im Gottesdienst am 11. Januar 2007

Am 27. Dezember, also am Tag nach Weihnachten, trafen sich etwa 20 junge Altsasbacher, die vor wenigen Jahren ihr Abitur gemacht haben, in der Schule, um gemeinsam zu überlegen, was ihnen wichtig ist an dieser Schule und welchen Beitrag sie im Altsasbacherverein für die Schule und für den Zusammenhalt der jungen Altsasbacher leisten können. Für sie und viele andere ist mit der Schulzeit die Bindung an die Heimschule Lender nicht zu Ende, für manchen entsteht gar eine lebenslange Bindung.

Heute denken wir an einen ganz besonderen Lenderschüler, der eine solche lebenslange Bindung an die Schule hatte. Noch zum Altsasbachertag im Oktober hatte er sich angemeldet und musste kurzfristig krankheitshalber absagen. Erzbischof Oskar Saier war genau der Typus Schüler, für den Lender diese Schule gegründet hat: Ein Bauernbub aus dem Schwarzwald, geboren 1932 in Wagensteig, einem kleinen Schwarzwaldort, ein begabter Junge, der kein Gymnasium in der Nähe hatte. Und so kam er auf die Heimschule Lender, wo er 1952 das Abitur ablegte. Unzählige Male kehrte er an die Schule zurück, um Gottesdienste zu feiern, auch zu vielen Festen, z.B. im Jahr 2000 zur 125-Jahr-Feier. Und jedes Mal musste er sich in das goldene Buch eintragen: Es ist eigentlich immer das Gleiche, was er schrieb: „In Dankbarkeit“, oder „Der dankbare ehemalige Schüler“. Und auch in manchem Gespräch hob er diese Dankbarkeit der Schule gegenüber immer wieder hervor. Als er schon aus dem Bischofsamt wegen seiner Krankheit ausgeschieden war, kam er in den Ferien einmal einfach vorbei, und wir unterhielten uns fast zwei Stunden über Gott und die Welt, auch viele Fragen der Schule, an der er ungeheuer hing. Er war ein feinsinniger, hoch gebildeter Mann, zunächst schüchtern scheinend, aber auch mutig in der Vertretung seines Standpunktes, wenn er einmal etwas als richtig erkannt hatte, und sei es gegenüber der päpstlichen Glaubenskongregation, deren damaliger Vorsitzender der jetzige Papst Benedikt war. Als ich ihm zum 75. Geburtstag am 12. August 2007 gratulierte, schrieb er mir – wohl wissend, dass er nicht mehr lange zu leben hatte - und auch damit ging er ganz offen um – von Zuversicht, die er auch mir wünschte. Er zitierte dabei aus dem Gotteslob Nr. 702:

Bevor die Sonne sinkt, will ich den Tag bedenken.
Die Zeit, die eilt dahin; wir halten nichts in Händen.
Bevor die Sonne sinkt, will ich das Sorgen lassen.
Mein Gott, bei dir bin ich zu keiner Stund' verlassen.
Bevor die Sonne sinkt, will ich dir herzlich danken.
Die Zeit, die du mir lässt, will ich dir Lieder singen.

Dass wir die Zuversicht, die aus diesem Lied spricht, mit unserem verstorbenen ehemaligen Lender-Schüler Oskar Saier teilen, wünsche ich mir, Ihnen, liebe Kolleginnen und Kollegen und Euch, liebe Schülerinnen und Schüler – gerade auch für die schweren Stunden, die nun mal eben auch zum Leben dazugehören.

Dr. Hubert Müller, Schulleiter

Auf der Schulbank mit Oskar Saier von 1945 – 52

Ist es Zufall, dass in den vielen Nachrufen zum Tod des Erzbischofs Dr. Oskar Saier kein Hinweis auf die Schulzeit in der Heimschule Lender zu finden war? Sieben lange Jahre waren es, in denen Oskar Saier 24 Stunden am Tag mit seinen Klassenkameraden auf engstem Raum und in sprichwörtlich und tatsächlich spartanischen Verhältnissen zusammen gelebt hat und die ihn wie alle andern Schüler der „Lender’schen“ maßgeblich geprägt haben.

Es war eines Abends im November anno 1945, als der Bauernsohn vom Vogtshof in Wagensteig im großen Schlafsaal des Franziskusbaus der Heimschule Lender in Sasbach ankam. Schmal, dunkelhaarig, in dunklen Drillhosen bis übers Knie, darüber einen handgestrickten, dunkelbraunen Pullover, versorgte er das wenige Gepäck in dem ihm zugewiesenen Spind, und bezog eines der 46 Betten im Raum.

Am nächsten Morgen war er in der 30 Mann starken Klasse IV Gymn. und erhielt - wie alle, die im Lauf der nächsten Monate noch ankamen - einen Sitzplatz zugewiesen. Die gerade erst neu zusammen gestellte Klasse nahm jeden weiteren Neuling ohne große Umstände auf und Oskar fügte sich – zurückhaltend wie er immer war - schnell ein. Denn es gab ein fast alle Schüler des Internats gleichermaßen betreffendes und deshalb alle einigendes Problem, den immerwährenden Hunger, der alle andern Fragen in den Hintergrund treten ließ.

Die Klassenkameraden, angereist vom Saarland bis zum Bodensee, unterschieden sich sehr in Alter, Temperament, Herkunft, Elternhaus und - was von besonderer Bedeutung war - in dem für den Eintritt in eine Klasse vorausgesetzten Fachwissen. Da waren die Schüler, die bereits vor dem Zusammenbruch des 1000-jährigen Reiches im Internat waren und auf deren Wissen und damaligem Lehrplan die Lehrer ihren Unterricht aufbauten. Es gab diejenigen, die auf Grund familiärer Probleme in ein für seine konsequente Erziehung bekanntes Internat gesteckt wurden. Andere konnten kein Gymnasium in erreichbarer Nähe ihres Heimatortes finden, um die erwünschte Schulbildung zu erhalten. Dazu gehörten auch jene Seiteneinsteiger, welche die für die Einschulung in diese Klasse erforderlichen Fachkenntnisse nicht in allen Fächern hatten. Unter ihnen war Oskar Saier, der auf Wunsch seiner Mutter und mit Unterstützung des Dorfpfarrers von Buchenbach direkt von der Volksschule in die 3. Klasse (Quarta) des altsprachlichen Gymnasiums in Sasbach eingeschult wurde. Die Gruppe dieser Schüler musste bis zu 2 Jahre Unterricht, meist in Latein und Mathematik, nachholen, was nur mit dankenswerter Hilfe engagierter Lehrer und viel Fleiß geschafft werden konnte. Nicht alle Schüler hielten diese Belastung durch. Oskar Saier schaffte den Anschluss an das Klassenniveau mit großem Durchhaltewillen. Kann sich ein Außenstehender die Freude vorstellen, wenn nach vielen Klassenarbeiten mit der Bemerkung „nicht korrigierbar“ eine erste Klassenarbeit zurück gegeben wurde, die mit einer, wenn auch noch so schlechten Note, aber korrigierbar und mit einer Note bewertet war?

In dieser bunt zusammengewürfelten Gesellschaft musste tagtäglich jeder sich und den andern (ob Lehrer oder Schüler) zeigen, auf welchem Gebiet (schulisch, sportlich, musikalisch, kaufmännisch, organisatorisch usw.) die persönlichen Stärken lagen, die dann aber auch über den Platz in der wichtigen Gruppenhierarchie entschieden. Und hier konnte sich dann die auf körperlicher und geistiger Kraft basierende Durchsetzungsfähigkeit jedes einzelnen entwickeln. Diese Erfahrungen haben den Charakter entscheidend geprägt. Natürlich spielte sich das Schul- und Internatsleben nicht ohne Neckereien und Streiche ab, wovon sogar Lehrkräfte nicht ausgenommen waren. Oder bei Rangeleien wurden die körperlichen Kräfte gemessen. Oskar gehörte hier immer zu den Zurückhaltenden. Wenn er aber selbst Ziel der Hänseleien wurde oder sich sogar ungerecht behandelt fühlte, hatten auch christliche Demut und Duldsamkeit ihre Grenzen erreicht. Dann flogen seine Fäuste.

Als Aufsichtsperson über die jüngeren Klassen bei der täglichen Hausarbeit und bei den ungeliebten sonntäglichen Ausflügen war Oskar Autorität. Konsequent und zugleich ausgleichend in Auseinandersetzungen meisterte er seine Aufgabe.

Was seine damalige Stellung innerhalb der Klasse anbetrifft, hatte Oskar Saier mit einigen andern Mitschülern der Klasse den großen Vorteil, dass er bereits ein festes und angesehenes Berufsziel hatte. Es gab für keinen Klassenkameraden auch nur den geringsten Zweifel: Oskar hat es nicht nur vor, sondern er wird auch ein guter Pfarrer werden. Das verschaffte ihm vorseilendes Ansehen, besonders weil er seine Grundsätze vorlebte.

Deshalb wurde er von aufmüpfigen Jungrevoluzzern in der Klasse auch dann nicht belächelt, wenn er bei verbotenen Besuchen im Mädchenpensionat Erlenbad nicht mitmachte, wenn er unredliche Hilfsmittel bei Klassenarbeiten ablehnte, wenn er allein Wallfahrten nach Maria Linden in Ottersweier unternahm, wenn er kirchliche Ge- und Verbote besonders strikt einhielt und gegen alle Angriffe verteidigte, wenn er schon in der Vorbereitungszeit auf seinen Beruf als gehorsamer Diener der Amtskirche angesehen wurde.

Der spätere Oberhirte konnte zwar nicht als begnadeter Sänger oder Musiker oder besonderer Sportsmann in irgendeiner damals wenigstens bekannten oder an der Schule ausgeübten Sportdisziplin glänzen. (Im Priesterseminar soll er allerdings die sportliche Zurückhaltung aufgegeben haben.) Das konnte er aber mehr als nur ausgleichen: Seine sehr aktive Teilnahme in der freiwillig angebotenen und anspruchsvollen Arbeitsgemeinschaft für Philosophie wurde sehr geschätzt und trug ihm sogar in der Klasse die Bezeichnung „unser Philosoph“ ein. Außerdem: In einer Zeit außergewöhnlicher politischer Umbrüche (Tagungen des parlamentarischen Rats in Bonn, Berlinblockade der Russen und Luftbrücke der Alliierten, Währungsreform und Beginn des deutschen Wirtschaftswunders, Diskussionen um Abtreibung, demokratisch fragwürdige Entscheidung für die Bildung des Südweststaats u.v.a.m.) war fast die ganze Klasse politisch hoch sensibilisiert und die unterschiedlichsten Meinungen prallten oft sehr hart aufeinander. Oskar machte dabei keine Ausnahme. Die temperamentvollen Diskutierer haben alle dabei gelernt, sich eine eigene fundierte Meinung zu bilden und diese auch argumentativ zu vertreten. Das ist allen im späteren Leben sehr zu gute gekommen, wie in den Zusammenkünften der heute angegrauten Klassenkameraden immer wieder festgestellt wird.

Bis zum Abitur hatte sich die Klassenstärke auf 20 reduziert. Aus dem „heterogenen Haufen“ der Anfangsjahre war ein verschworener Block junger Männer geworden, die absolut zusammenhielten - auch gegenüber Lehrern und der Schulleitung. Oskar hat hier keine Ausnahme gemacht, selbst in für ihn schwierigen Grenzsituationen. Dieses offenkundige Zusammengehörigkeitsgefühl innerhalb der Klasse, das bis heute angehalten hat, kam auch zum Ausdruck in einem weit über den sonst bei Schülern anzutreffenden Einsatzwillen und Fleiß. Diese positive Entwicklung hat dann sogar zu einem ausgesprochen guten, sehr persönlichen und fast freundschaftlichen Verhältnis zwischen uns Schülern und unsern Lehrern geführt, was allen zum Vorteil gereichte. Weil es keinen „Überflieger“ in der Klasse gab, dem alles in den Schoß fiel, und durchweg alle hoch motiviert waren, ein gutes Abitur zu machen, führte das mindestens ab der Oberstufe auch zu guten Noten. Nach Aussage der Schulleitung hatte die Klasse im Notendurchschnitt des Abiturs einen ganz hervorragenden Platz im Ranking (wie es heute genannt wird) aller Abitursklassen Südbadens erreicht und auch die Noten fast aller Klassenkameraden konnten sich sehen lassen. Oskar hatte in Religion sogar eine glatte 1 und in Deutsch den Scheffelpreis als Belohnung seiner Mühen errungen.

Mit dem Reifezeugnis und diesen von Schule und Internat erwarteten und gepflegten Tugenden wie beispielsweise Integrationsfähigkeit, Einsatzwillen, Durchhaltevermögen, Verantwortungsbewusstsein, Fleiß, Zuverlässigkeit, Hilfsbereitschaft, Toleranz und Standfestigkeit, um nur einige zu nennen, wurden wir aus der Schule entlassen. Diese Tugenden bildeten die Grundlage für die Gestaltung unseres späteren Lebens. Oskar Saier hat nie ein Hehl daraus gemacht, dass er auch mit diesen Grundsätzen in seinem Beruf als Geistlicher und Menschenführer, als Untergebener und Vorgesetzter gut gefahren ist. Diese Einstellung hat bestimmt auch dazu geführt, dass seine Vorgesetzten auf ihn aufmerksam wurden, ihm immer neue Aufgaben übertragen haben und ihn letztlich würdig für das große und verantwortungsvolle Amt eines Oberhirten befunden haben.

Wir alle haben Oskar Saier in unserer Schulzeit als einen ganz normalen Klassenkameraden empfunden, mit dem man mal mehr und auch mal weniger übereinstimmte, den man aber als Kameraden immer sehr schätzte. Diese Wertschätzung wird bleiben. Den Klassenkameraden danke ich, die mir beim Abfassen dieses Beitrags geholfen haben, meine Erinnerungslücken aufzufüllen.

Hubertus Mangold, Klassensprecher der OIG 1952, Freiburg

Erinnerungen an meinen Klassenkameraden Dr. Oskar Saier

Ich war externer Schüler des Jahrgangs 1943/52 G an der Heimschule Lender und wohnte bei meinen Eltern in Achern. Oskar Saier wurde am 4. November 1945 als Internatsschüler in die „Lendersche“ aufgenommen. Durch Kriegs- und Nachkriegsverhältnisse bedingt war er nicht der einzige, der später in unsere Klasse kam. Nur mit zusätzlichem Unterricht der bewährten Lehrer war es möglich, die Kenntnisse auf den Klassenstand zu bringen.

Wir vier externen Schüler hatten Vorteile und Nachteile – wie man das auch sehen mag. Wir mussten uns gegen die internen Mitschüler durchsetzen. Oskar war darauf bedacht auszugleichen, wenn es darauf ankam. Für ihn war die ganze Klasse die Gemeinschaft des Miteinander. Er selbst stellte sich auch damals wie später nie in den Vordergrund. Seine Haltung, seine Aufrichtigkeit, Hilfsbereitschaft und auch sein Fleiß waren vorbildlich.

In Diskussionen zu Fragen der Schule, des Unterrichts und politischen Themen hörte er aufmerksam zu und brachte seine Auffassung fundiert in die Runde ein. Wenn es galt, sich gegen Klassenkameraden zu „verteidigen“, nahm er auch mal von seiner sprichwörtlichen Zurückhaltung Abstand und beharrte auf seinem Standpunkt.

In unserer Klasse war Sport zu jeder Zeit groß geschrieben. Als Externer konnte ich beim VfR Achern in der A-Jugend Fußball spielen und brachte meine „Erfahrung“ beim Kicken auf dem Lendersportplatz ein. Gegen die Lehrer-Mannschaft war voller Einsatz gefragt. Oskar ließ seinen Mitschülern den Vortritt und beschränkte sich auf die Pflichtstunden im Schulsport. 20 Jahre danach – Oskar war Regens im Priesterseminar in St. Peter/Schwarzwald – sagte er mir bei einem Besuch, dass er jetzt mit den Priesteramtskandidaten mit Freude Fußball spiele, in der Schulzeit habe er den Sport nur der Gemeinschaft wegen mitgemacht.

Dafür war Oskar im Unterricht, und je mehr es auf das Abitur zugeht, in der ersten Reihe und konnte mit guten Noten aufwarten. Nach dem Abitur im Frühjahr 1952 trennten sich unsere Wege in Studium und Beruf. Erstmals nach 10 Jahren trafen wir uns beim Altsasbachertag im Oktober 1962. Im Jahrgangsfoto hierzu mit Oskar Saier reihen sich Lehrer aus unserer Schulzeit ein: Direktor Wilhelm Benz, Rektor Erich Riehle, Albert Nowack, Dr. Franz Effinger, Alfons Hasel, Leo Kuhn, Hans Wagner, Otto Zug, Dr. Karlheinz Rebel.

In den folgenden Jahrzehnten nahmen wir jeweils als Jubiläumsjahrgang am Altsasbachertag teil. Treffen dazwischen richteten Klassenkameraden an ihren Wohnorten aus. Von Anfang an waren unsere Ehefrauen mit dabei – wie in einer großen Familie, was Oskar immer wieder begrüßte. Als wir uns im Juni 2004 in Düsseldorf mit Besichtigungen von Kaiserswerth und Schloss Benrath einfanden, regte Oskar an, dass wir uns jährlich treffen sollten und alle stimmten sogleich zu.

Ein Jahr danach waren wir in Breisach, Gottesdienst und Führung im St. Stephansmünster, Besichtigung von St. Sankt Michael in Niederrotweil mit Orgelklängen. Bei einem Rundgang im Liliental inmitten des Kaiserstuhls führte uns Oskar durch das forstliche Versuchsgelände mit seinem exotischen Arboretum - Pappeln, Birken, Sträuchern und Sequoien - dazu passend Aussagen und Zitate von Dichtern und Philosophen. Vor den Mammutbäumen stellten wir uns zu einem Gruppenfoto.

Bei allen unseren Jahrgangstreffen füllten wir das gemütlichen Beisammensein mit Spontanreden und Reminiszenzen aus Unterricht und Internat – bewundernswert unser Langzeitgedächtnis. Da stand auch Oskar nicht nach und sprach Begebenheiten an, die keiner kannte. Wohnhaft in Freiburg konnte ich ab und zu vor Ort nach dem Gottesdienst im Freiburger Münster mit Oskar sprechen - über die Heimschule Lender früher und heute wie auch zu Fragen des christlichen Glaubens in einer sich verändernden Gesellschaft. Bis zu seinem Tod war ich mit ihm freundschaftlich verbunden.

Rückblickend auf seine Schulzeit an der Heimschule Lender brachte Oskar Saier in einer Veröffentlichung im Oktober 2005 seine Wertschätzung zum Ausdruck: „Das Vertrauen in die Schule, das Vorbild der ausgezeichneten Lehrer und Erzieher, und der Zusammenhalt in meiner Schulklasse hielten mich in Sasbach fest. Diese Jahre gehören zu den prägendsten meines Lebens. Und je älter meine Klassenkameraden und ich werden, desto mehr vertieft sich die immer schon vorhandene Dankbarkeit jenen gegenüber, die den Weg der Jugend in Unterricht, Bildung und Erziehung mit uns gegangen sind.“

Bei unserem nächsten Klassentreffen am 20./21. September 2008 in Schifferstadt/Pfalz ist Oskar Saier nicht mehr in unserer Mitte. Wir werden begleitend mit dem Lenderfilm 2007, in dem Hubert Mangold und ich unseren ehemaligen Klassenkameraden und späteren Erzbischof Dr. Oskar Saier würdigten, sowie mit Aufnahmen aus dem Pontifikalrequiem am 10. Januar 2008 in Freiburg unsere Verbundenheit an einen guten und gläubigen Freund über den Tod hinaus bekunden.

Willi Vögele, O I G 1952, Freiburg

Der bescheidene Hirte

Bischof werden wollte der Bub aus dem Wagensteig nie. „Pfarrer zu sein“, das sei immer sein Wunsch gewesen, sagte Oskar Saier, als er schon Erzbischof von Freiburg, Metropolit der Oberrheini-schen Kirchenprovinz und mehr als ein Jahrzehnt stellvertretender Vorsitzender der Deutschen Bischofskonferenz war. Denn als Theologe zu wirken bedeutete für ihn immer zuerst der unmittelbare Dienst am Mitmenschen. „Und nicht, um Karriere zu machen und Papst oder Bischof zu werden“, wie er im Interview zu seinem 70. Geburtstag jene Pfarrer und Theologieprofessoren beschied, die auf ein hohes Kirchenamt spekulieren oder sich wenigstens mit päpstlichen Ehrentiteln schmücken wollen.

Ein Selbstdarsteller, wie es sie ja auch unter den Bischöfen gibt, war Oskar Saier jedenfalls nicht, alles andere als ein „Kirchenfürst“ vorkonziliarer Prägung. Er war fromm und freundlich zugleich, argu-mentierte leise und zurückhaltend, manchmal wirkte er fast schüchtern. Gerade dadurch unterschied er sich seinem Vorgänger, der dem Pompösen zuneigte und unnahbar sein konnte. Und anders als Hermann Schäufele identifizierte sich Saier nicht nur formal mit jenem Stückchen innerkirchlicher Demokratie, das vom Zweiten Vatikanischen Konzil (1962-1965) ausgegangen war: mit den Pfarrgemeinde-, Dekanats- und Diözesan-räten, in denen die Laien die katholische Kirche nun wenigstens im Ansatz mitgestalten dürfen. Auch ihnen gegenüber lebte Oskar Saier seinen bischöflichen Wahlspruch „In vinculo communionis: Im Band der Gemeinschaft“.

Nach dem Abitur an der katholischen Heimschule Lender in Sasbach studierte er in Freiburg und in Tübingen Theologie. Erzbischof Eugen Seierich weihte ihn 1957 zum Priester, Vikarsjahre in Reisingen, Mosbach und Freiburg vermittelten erste pastorale Erfahrungen. Nach einem Zusatzstudium in München und seiner Promotion in Kirchenrecht wurde Oskar Saier 1970 Regens des Priesterseminars St. Peter. Zwei Jahre später ernannte ihn Papst Paul VI. zum Weihbischof; nach Schäufeles Tod machte der Papst den erst 46-jährigen Domkapitular zum Erzbischof. Bundesweit bekannt wurde er wenige Wochen später als Gastgeber des Deutschen Katholikentages 1978 in Freiburg. 30 Jahre hat Oskar Saier als Weihbischof und als Oberhirte die Erzdiözese an vorderster Stelle mitgestaltet. Nur Hermann von Vicari amtierte Mitte des 19. Jahrhunderts noch länger.

Dass er in seinen Bischofsstab einen Sämann einfügen ließ und das Jubiläumsjahr der Erzdiözese 2002 unter das Motto „Es ist Zeit zur Aussaat“ stellte, wirkt wie die Überschrift über sein ebenso bescheidenes wie beharrliches Handeln. Denn der Bauernsohn, der auch noch als Erzbischof mit Landwirten und Arbeitern wie deren Dorfpfarrer zu reden verstand, interpretierte seinen Schwarzwälder Familiennamen Saier wörtlich als „Sämann“. Er arbeitete unermüdlich daran, die Saat des Evangeliums unter den mehr als zwei Millionen Katholiken seiner Erzdiözese aufgehen zu lassen.

Dazu initiierte er 1989 die pastorale Initiative „Miteinander Kirche sein für die Welt von heute“ und das Freiburger Diözesanforum 1991/1992. Ein gemeinsamer Tag aller diözesanen Räte griff 1997 in Freiburg diese Initiative noch einmal auf. Ein Band der Gemeinschaft bildete er gemäß seinem Wahlspruch auch mit seinen Mitbrüdern jenseits der Grenzen; mit den Straßburger Erzbischöfen und den Bischöfen von Basel meldete sich Saier mehrfach zu Fragen der Zeit zu Wort. Schon 1986 setzte der Freiburger Erzbischof ein prägendes Zeichen für das weltweite Engagement seiner Kirche, als er mit Kardinal Juan Landázuri Ricketts die Partnerschaft des Erzbistums Freiburg mit den Katholiken in Peru begründete. Sie verbindet mittlerweile mehr als 300 Pfarrgemeinden in beiden Ländern. Der Erzbischof, der mehrfach nach Lima flog und Spanisch lernte, um auch dort unmittelbar mit den Menschen sprechen zu können, nannte dieses Experiment stets ein geglücktes Modell weltkirchlicher Verbundenheit. Seine bitterste Erfahrung machte Oskar Saier ausgerechnet mit seiner eigenen Kirche, als er seine Demut mit innerkirchlichem Mut verband und in einem Hirtenbrief vom Vatikan erwartete, barmherziger umzugehen mit jenen Katholiken, die geschieden und wieder verheiratet sind. Auch denen wollten Saier unter bestimmten Voraussetzungen wieder die Kommunion reichen dürfen. Doch dazu sagte die damals von Joseph Ratzinger geführte römische Glaubenskongregation barsch nein. Dreimal wurden Saier und die Bischöfe Walter Kasper (Rottenburg/Stuttgart) und Karl Lehmann (Mainz) als Mitverfasser des Hirtenbriefes in den Vatikan zitiert. Dabei hatte Saier keineswegs an der Unauflöslichkeit der Ehe rütteln, sondern nur jenen Katholiken entgegenkommen wollen, die es ein zweites Mal mit einem Partner versuchen und dabei der Kirche treu bleiben wollen. Und so fühlte er sich tief getroffen, als ausgerechnet ihn der österreichische Kurienkardinal Alfons Stickler eines „antikatholischen Anschlags“ bezichtigte.

Dieser Rüffel aus Rom hat Oskar Saier deutlich dünnhäutiger werden lassen. Kritische Fragen zur Zukunft des Bistums oder zum Zustand der Weltkirche habe der Erzbischof fortan immer öfter auf sich bezogen, hieß es, und darauf entsprechend gereizt, ja sogar heftig reagiert, was das Miteinander von Klerus und Episkopat mitunter nicht eben erleichterte.

Dass die Mitinitiatoren Kasper und Lehmann, die Ratzinger ebenfalls heftig gerügt hatte, Kardinäle geworden sind, mag Saier zusätzlich verbittert haben. Als der Vatikan fünf Jahre später die deutschen Bischöfe kompromisslos zum Ausstieg aus dem staatlichen System der Schwangerschaftsberatung zwang, wehrte sich auch Oskar Saier nicht mehr. Dabei war der Erzbischof bei aller Umgänglichkeit, trotz seiner ökumenischen Offenheit und seiner engen Kontakte mit den evangelischen Landesbischöfen in Karlsruhe theologisch keineswegs ein Liberaler. Er konnte entschieden darlegen, weshalb die katholische Kirche den Frauen niemals die Priesterweihe spenden, ja dass der Vatikan sie noch nicht einmal Diakonin werden lassen dürfe. Und trotz des immer dramatischeren Priestermanngels sagte Saier zumindest öffentlich kein nachdenkliches Wort über den Zwangszölibat. Es oblag seinem Nachfolger Robert Zollitsch, aus leer stehenden Pfarrhäusern die Konsequenzen zu ziehen und die tausend Pfarrgemeinden der Erzdiözese zu 350 Seelsorgeeinheiten zu bündeln, um wenigstens diese noch mit einem Pfarrer besetzen zu können.

Anfang Juni 2002 bot Oskar Saier aus gesundheitlichen Gründen Johannes Paul II. seinen Rücktritt an, wenige Wochen später wurde er vom Papst entpflichtet. Erst da wurde vielen bekannt oder bewusst, dass der knapp 70-Jährige krank war und es sich nicht länger zutraute, Deutschlands zweitgrößte Diözese zu leiten. Oskar Saier zog sich in eine kleine Wohnung am Freiburger Schlossberg zurück, blieb aber, soweit es seine Kräfte zuließen, pastoral im Einsatz. Er spendete die Firmung, sprang als Zelebrant und Prediger ein und feierte mit Pfarrgemeinden Jubiläen. Die Katholiken freuten sich über diese Wiedersehen mit ihrem Altersbischof, auch wenn der diesen Titel gar nicht mochte. Die Anrede „Emeritus“ war ihm entschieden lieber. Oskar Saier erlag seinem Krebsleiden sieben Monate nach seinem goldenen Priesterjubiläum; seinen 75. Geburtstag hatte er im August 2007 mit einem Pontifikalamt in „seinem“ Freiburger Münster gefeiert. Ehe er am Ende die Gläubigen noch einmal segnete, zählte er in einem ganz persönlichen Nachsatz als Fazit seines Lebens für Gott und die Menschen nicht etwa seine Erfolge und Verdienste auf. Wichtig war dem bescheiden gebliebenen Theologen mit der steilen Kirchenkarriere allein, noch einmal allen zu danken, die ihn auf seinem Weg begleitet hatten. Es klang wie ein Abschiedswort.

Gerhard Kiefer, Badische Zeitung vom 4. Januar 2008

(Anm.: Gerhard Kiefer machte 1967 im Seminar St. Pirmin, Sasbach, sein Abitur. Seit 2001 arbeitete er als Redakteur im Baden-Württemberg-Ressort in der BZ-Zentrale in Freiburg.)